Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 52. — den 24. Decbr. 1831.

Der Christabend.

Jubelt froh, Ihr muntern Kleinen!
Das ersehnte Fest ist da!
Was wird heut Euch noch erscheinen?
Wär' nur erst der Abend nah! —;
Wo bei hellem Kerzenschimmer
In dem bunt geschmückten Zimmer
Eurer, hohe Freude harrt,
Und Ihr in der Sehnsucht Drang
Der das Warten allzulang
Nach der lieben Thüre starrt,
Die geheimnißvoll geschlossen
Zeit Euch giebt zu kleinen Glossen.
Bis sie in den Angeln knarrt.

Dunkel stehn dann schon die Buden,
Die in jüngst verwichner Zeit
Euch zum Anschaun freundlich luden,
Und die Menschen sind zerstreut
In das Inn're ihrer Häuser;
Tritt' und Stimmen klingen leiser.
Was die Körb' und Schränke wahren
Darf nicht Jegliches erfahren,
Bis das goldne Stündchen schlägt,
Wo man nach den Kindern frägt,
Und des Glöckchens helles Läuten
Tönt, den Augenblick zu deuten,
Wo von Eltern-Arm gelenkt,
Sie das Christgemach empfängt.

Welche reiche Augenweide
Strahlet hier in seinem Schoos!
Jedem ward nicht gleiche Freude;
Denn, beschränkt ist manches Loos.
Ach! in armer dürft'ger Hütte
Langt es auf den Wachsstock kaum;
Der nach lieber alter Sitte
Leuchten soll dem dunkeln Raum.
Wo oft Noth und Elend schmachtet,
Während fröhlich Ihr betrachtet
Was der Eltern liebe Hand
Euch für Gaben zugewandt.

Der Verlaßnen, der Verwaisten
Nimmt ein fühlend Herz sich an;
Thut, was es im Stand zu leisten,
Giebt — so viel es geben kann;
Mit der guten Meinung Willen
Wäre es auch ganz im Stillen.

Milder Frauen edles Walten —:
Unversiegbar thät'ger Born!
Weiß es freundlich zu gestalten
Daß sich abstumpft mancher Dorn
Der dem Lebenskranz verbunden.
Ewig wird es sich bekunden;
Allzumal zur Weihnachtszeit!
Dank! sey ihrem Thun geweiht!

In den Straßen schweigt das Treiben,
Wenn die Abendstunde naht,
Blendend durch die Fensterscheiben
Schillernd Lichtesglanz umfaht,
Die durch sorgsam treue Hände
Aufgestellte Weihnachtsspende;
Wol geordnet um den Baum,
Wo geschmückt mit Goldesschaum

Nüſſ und Pfefferkuchen prangen,
Die mit lüſternem Verlangen
Junger Kinder Schwarm beſchaut
Und kaum anzurühren traut,
Daß der zierlich leichte Schmuck
Nicht verfliegt durch kecken Druck.

Und der Duft der holden Gaben
Füllet lieblich das Gemach;
Selbſt die Eltern dran ſich laben,
Eigne Jugend ruft er nach:
Rückblick auf die frohen Stunden,
Wo ſie harmlos auch empfunden,
Was der Zeitſturm ferner brach.
Ungeſtörte Frohgefühle
Ruhn nur in der Kindesbruſt;
Spätrer Sorgen heiße Schwüle
Sengt den Keim der reinen Luſt.

Endlich ruft der Mutter Stimme
Alles hin zum Abendtiſch,
Zeigt den Kindern wie der Fiſch
Heut in poln'ſcher Sauce ſchwimme,
Und das ſchleſiſche Gericht:
Mohn mit Klöschen lockend ſpricht.
Zaudernd — folgen nicht die Kleinen
Dem ergangnen Ruf ſogleich,
Lieblicher will Ihnen ſcheinen
Ihr ſo zaubriſches Bereich;
Doch — die nahen Feiertage
Bieten ja noch Zeit vollauf
Zu der Kinder Spielgelage,
Und die Kleinen hoffen drauf!

Maria dal Monte.

Die Verlobte.

Die Kaiſerin (Maria Thereſia) ſtand neben ihrer Tochter. Obgleich ſehr ähnlich in der Länge und den ſchöngeformten Zügen, den klaren blauen Augen, ſo würde dieſe auf den erſten Blick ſo auffallend ſcheinende Aehnlichkeit doch bei genauerer Betrachtung faſt zum Contraſt geworden ſeyn. Es war nicht die Verſchiedenheit des Alters, denn der Mutter Auge glänzte noch mit jugendlichem Feuer und ihre Wange in blühendem Roth, ſondern die Sanftmuth, welche nur in der Kaiſerin Auge lächelte, aber in jedem Zuge der Erzherzogin lag. Die azurblaue Tiefe der Augen der Einen ſpiegelte jeden Gedanken und jedes Gefühl zurück; die der Kaiſerin drückten blos das aus, was ſie ſagen ſollten. Eine jede hatte dieſelbe breite, hohe Stirn; bei der ältern zeigte ſich aber eine leichte Fältelung der Braunen. Beide erſchienen in der ſtattlichen Haltung eines edlen Geſchlechts; aber während Maria Thereſia wie über eine zu ihren Füßen liegende Welt hinzuſchreiten ſchien, ſah Joſepha aus, als würde ſie dem gemeinſten Wurme ausweichen, um ihn nicht zu treten. Beide waren prachtvoll gekleidet — die junge Prinzeſſin als Braut. Ueber die diamantene Tiara ragte der Kranz von Orangenblüthen, das weiße ſammetne Schleppkleid war mit Perlen geſtickt und ein Schleier von Silbergewebe floß faſt bis zu ihren Füßen hinab. Aber das glänzende fröhliche Ausſehn der ſchönen Erzherzogin wollte wenig zu den Umgebungen paſſen. Das weite, dunkle Zimmer war mit carmoiſinrothem, golddurchwirkten Damaſt ausgeſchlagen; aber das Gold war längſt matt geworden und der Glanz des Carmoiſins verſchwunden. Portraits in maſſiven Rahmen bedeckten die Wände. An dem obern Ende des Zimmers befand ſich ein purpurfarbener Himmel über einem einſtweilen errichteten Altare; zu dieſem führte die Kaiſerin ihre Tochter und der Schatten des Altarhimmels verdunkelte die liebliche Braut. Eine kleine Gruppe ernſter Männer ſtellte ſich um ſie. Aber wo war der Bräutigam? Viele Meilen weit entfernt. Der fürſtliche Liebhaber wirbt durch einen Abgeſandten und erhält die Braut durch einen Vertrag. An ſeiner Stelle trat ſein Geſandter vor — ein bejahrter Edelmann, der ſein ganzes Leben in der Beobachtung der Etikette hingebracht hatte.

Die Feierlichkeit ging vor ſich und nach ihrer Beendigung ließ ſich der Geſandte auf ſeine Knie nieder und küßte die Hand der Herzogin von Parma. Dann wandte ſich Joſepha um und wollte vor ihrer Mutter niederknien, aber die Kaiſerin kam ihr zuvor, nahm ſie in ihre Arme, an ihr Herz, drückte ihre Lippen auf der Tochter Stirn und wünſchte ihr viele glückliche Jahre. Hierauf winkte der Marcheſe di Piacenta einem Diener und ein Page brachte ein Körbchen, deſſen Inhalt der Geſandte ſeiner neuen Gebieterin knieend überreichte. Es war das Portrait des Herzogs von Parma an einer Kette von Brillanten. Die Kaiſerin ſelbſt hing es der Tochter um.

In dem anſtoßenden Zimmer war ein Mahl bereitet und die Geſellſchaft begab ſich dahin. Viele von dem Hofe erhielten nun Einlaß, um ihre Glückwünſche abzuſtatten und erſt ſpät am Tage konnte ſich die Herzogin von Parma in ihre Gemächer zurückziehen, wo ſie ſchnell ihre Dienerinnen herbei rief, um ſich von dem drückenden Schmucke befreien zu laſſen.

„Ich will mein Canoniſſingewand anziehen" — ſprach ſie — eine Tracht, in welcher ſie und ihre Schweſtern öfters erſchienen.

„Nein!" — entgegnete Pauline, eine vorzüglich geliebte Ehrendame — „kein Schwarz an Ihrem Hochzeitstage; es bedeutet Unglück."

(Beſchluß folgt.)

Es ist Maus wie Miene.

So hört man vielfältig ein Sprichwort, wodurch man andeuten will, es sey ganz gleichgültig, wofür man sich in einer Sache entscheide.

Ueber den Ursprung dieses Sprichworts und den Sinn dieser heterogenen Worte wurde in einer Gesellschaft ein Langes und Breites discutirt. Endlich erklärte Jemand, der sich viel auf seine Gelehrsamkeit zu Gute that: dies Sprichwort ist eigentlich ein verunstaltetes Latein und unstreitig von den Geistlichen in den Mund der Layen übergegangen. Die Erstern haben in früherer Zeit, bei vorkommenden Gelegenheiten, wo sie den Sinn dieses Sprichworts andeuten wollten, gesagt: es ist plus wie minus. Der gemeine Mann, der diese lateinischen Worte nicht verstanden, hat sie in Maus wie Miene verwandelt, und so ist diese sprichwörtliche Redensart allgemein gebraucht worden.

„Das klingt allerdings sehr gelehrt!", nahm ein schlichter Landmann das Wort, „nur schade, daß es eine blos aus der Luft gegriffene Hypothese ist. In Pommern vorzüglich ist dies Sprichwort noch gäng' und gäbe; aber der gemeine Mann sagt nicht Maus und Miene, sondern Mus und Müle, und zwar der Kürze wegen. Das ganz Sprichwort heißt: „Et is Mus wie Müle, die Katze kriegt se doch! oder hochdeutsch: es ist Maus wie Maulwurf, die Katze bekommt sie doch."

Sollte es nicht mit vielen Commentaren, die so selbstgefällig und zuversichtlich erscheinen, deren Scharfsinn so vielfältig bewundert wird, eine ähnliche Bewandniß haben? Es ist aber wahrlich nicht Mus wie Müle, wenn man einem berühmten Schriftsteller einen Sinn unterlegt, an den er wol nie gedacht hat.

Zwei merkwürdige Träume.

Ein Geistlicher, der nicht weit von Edinburg auf einem Dorfe wohnte, kam nach dieser Stadt und kehrte in einem Gasthofe ein, wo er auch übernachtete. Er träumte, er sehe ein Feuer und Eines seiner Kinder sey mitten darinnen. Er erwachte, durch diesen Traum erschreckt, verließ sogleich Edinburg und kehrte nach Hause zurück. Als er so weit gekommen war, daß er sein Haus sehen konnte, fand er dasselbe in Flammen stehen; er eilte fort und kam noch gerade zur rechten Zeit an, um Eines seiner Kinder zu retten, das man in der Angst und Verwirrung in einer gefährlichen Lage vergessen hatte.

Folgenden noch merkwürdigeren Traum erklärt Dr. Abercombie als vollkommen der Wahrheit getreu: eine Dame träumte, eine alte Anverwandtin sey von einem schwarzen Bedienten ermordet worden und diesen Traum hatte sie mehr als einmal. Derselbe machte daher einen solchen Eindruck auf sie, daß sie sich nach dem Hause ihrer Anverwandtin begab und einen Herrn bewog, in einem daranstoßenden Zimmer die folgende Nacht über zu wachen. Ungefähr um drei Uhr Morgens vernahm der Herr Fußtritte auf der Treppe, verließ sein Zimmer und fand den schwarzen Bedienten, der einen Korb Kohlen trug. Als er ihn fragte, wo er damit hin wolle, erwiederte er auf eine hastige und verworrene Art, er wolle das Feuer bei seiner Gebieterin unterhalten, was um drei Uhr Morgens mitten im Sommer offenbar etwas ganz unnützes und unglaubliches war. Er untersuchte daher den Korb und fand unter den Kohlen ein großes Messer versteckt.

B u n t e s.

In Berlin ist zum Tivoli und Elysium, noch ein Kolosseum und Tunnel hinzugekommen, vielleicht des Gegensatzes wegen, indem das Kolosseum bekanntlich über der Erde und unbedeckt, der Tunnel unter der Erde und bedeckt ist. Ein Gast dieser beiden vereinten Vergnügungsanstalten wird daher wahrscheinlich, wenn es noch hell in seinem Kopfe ist, in das Kolloßeum eintreten um die südliche Natur kennen zu lernen. Ist ihm diese aber in das Oberstübchen gestiegen, wird er wol daran thun, sich zur Abkühlung in das gemäßigtere Clima des englischen Tunnels zu begeben. Wie erfinderisch sind nicht die Berliner! Nächstens wird man gewiß das Cap und Sibirien als Vergnügungsörter etablirt finden.

Am 29. November gab man im Theater zu Berlin: Wallensteins Lager bei gedrängt vollem Hause. Die zahlreiche Versammlung war jedoch nicht Schillers wegen, sondern der Wiener Tänzerinnen, Dlles. Elsler, wegen erschienen, die auf denselben Brettern durch ihre Füße diejenigen entzückten, die, kurz vorher, bei Schillers Geist fürchteten, vor Gähnen die Mundsperre zu bekommen. Der 29. November ist ein denkwürdiger Tag!

Bei Kaluga in Rußland giebt es ein Kloster, zum heiligen Lamentius genannt. Dieser, an andern Orten nicht gekannte Heilige, ist erst jetzt bekannt geworden und scheint viele Bekenner in der dortigen Gegend zu haben. Vor Kurzem wurde ein sehr wolthätiger Mann, der Kaufmann Solatarew, in jenem Kloster beerdigt.

Der Figaro sagt: „der päbstliche Nuntius hat Don Miguel seine Beglaubigungsbriefe überreicht, und Don Miguel dazu ein herrliches Fest veranstaltet. Die Stadt wurde prachtvoll erleuchtet, und fünf und zwanzig Patrioten gehangen."

Nach der letzten Plenarsitzung des Mäßigkeitsvereins

zu D. wurde ein Gast des Vereines — im Rinnsteine, betrunken, gefunden.

Ein gewisser Carl Baron v. Schweizer, der die bekannten Artikel: „von der polnischen Grenze" in öffentlichen Blättern lieferte, hat in No. 236. des Freimüthigen ein Gedicht: „Misanthropie" überschrieben, verfertigt; in welchem es unter Anderm heißt:

Der Drang, zum Thron der Wahrheit mich zu schwingen,
Mein thöricht Wünschen und mein eitles Streben,
Sey alles ausgetilgt in meinem Herzen ꝛc.

Die Leser obiger Artikel mögen sie mit diesem Gedicht, der Gemüthsergötzlichkeit wegen, vergleichen, um den Unterschied zwischen ihnen und dem Gereimten kennen zu lernen.

Emiliens Manen.

So hat auch Dich des Herbstes rauhes Wüthen
Mit unerbittlich-strenger Hand geknickt,
So hat Dich, holde Königin der Blüthen,
Der Todesengel an sein Herz gedrückt,
Mit Myrthe Dich zu seiner Braut geschmückt.
Als Deines Lebens Pulse nicht mehr glühten,
Und Dich entführt zum stillen sichern Hafen,
Wo wir dem Auferstehn,
Dem sel'gen Wiedersehn
Einst All' entgegenschlafen.

So weine denn, Du hast Dich selbst verloren,
Natur! als Du Dein Zauberbild zerstört; —
Die Du als Ideal der Welt geboren,
Sie hast Du selbstisch nur für Dich begehrt,
Hast uns in ihr zu lieben Dich gelehrt,
Und dennoch sie zum Opfer Dir erkohren.
Drum, — linderst Du auch einst des Herzens Wunden
Mit süßem Blüthenduft
Und milder Frühlingsluft,
Dein Reiz ist doch entschwunden!

Was immer nur in lieblichen Gestalten
Auf Erden lieblich uns entgegenblüht,
Was nur mit unergründlichen Gewalten
Ergreifend uns're Seelen an sich zieht —;
Das hat in ihrem Auge auch geglüht,
Das durften ihre Reize mild entfalten!
Rein schlug ihr Herz für stillen Gottesfrieden;
Ihr frommer milder Sinn,
Zog sehnend sie dahin,
Wohin sie jetzt geschieden!

Dort ist ihr wohl, der Erde rauhes Toben,
Es griff verletzend in ihr weiches Herz,
Dort, wo die Engel unsern Vater loben,
Dort schweigt der Gram, da lindert sich der Schmerz.
In frommer Liebe blickt sie erdenwärts,
Und preis't Ihn, der auch sie zu sich erhoben.
An Seinem herrlichen, erhabnen Throne
Umfängt im Strahlenglanz
Der heil'ge Palmenkranz
Sie bald zu sel'gem Lohne.

Wir aber weilen stumm an ihrem Hügel,
Der trauernd ihre schöne Hülle birgt,
Ahnend umschatten uns des Todes Flügel
Der lieblos sie, die Liebliche, erwürgt.
Uns ist das Grab, das jetzt Emilien birgt
Des gleichen Zieles ewig ernstes Siegel.
Drum — wenn des Frühlings Blumen sich erneuen
So laßt uns auch ihr Grab,
In ihre Gruft hinab,
Erinn'rungs Blüthen streuen.

F. m. d. K.

Witz und Scherz.

Einem Schulmeister in —n gebar seine Frau den siebenten Knaben. Er meldete dies dem Fürsten, weil in diesem Falle ein Geschenk erfolgte. Da er das Porto, den Brief frei zu machen, nicht erschwingen konnte, so schrieb er auf die Adresse: „Herrschaftliche Sieben-Jungen-Sache."

In der Nähe von Magdeburg herrschte vor Kurzem eine Krankheit unter den Gänsen, welche den dortigen Damen viel Angst verursachte. Die Krankheit hatte viel Aehnlichkeit mit der Cholera, denn die Flügel unterliefen mit Blut und ein rascher Tod war die Folge. Ein Oekonom, dem einige Hundert Gänse auf die Weise starben, rief voll Wuth aus: „Was hilft uns nun der Cordon an der Elbe!"

Homonyme.

Du kannst es Einmal nur; und aus ist alle Noth,
Denn Dir vergeht die Luft, und Du bist völlig todt;
Doch jede Frau kann sich gar oft damit ergötzen,
Und pflegt es Tage lang mit Eifer fortzusetzen.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Wehmuth.
